

für diese Differenzen wie auch die Berichterstattung gilt: Keiner darf sich anstecken lassen von volksverhetzenden Tiraden, von Wut und Hass. Im 70. Jahr ihres Bestehens ist das eine der größten Herausforderungen, die die „Sächsische Zeitung“ je zu meistern hatte.

Wenn die Rolle nicht mehr reicht. Im Chaos von Lesbos. *Von Julia Horn*

Julia Horn arbeitet seit 27 Jahren als freie Fernsehjournalistin und Filmemacherin vorwiegend für WDR, arte, ZDF und ist als Dozentin, und Coach tätig. Auf Lesbos wollte sie eigentlich einen Film über eine Hilfsaktion von Rupert Neudeck drehen, doch dann kam alles ganz anders. Konfrontiert mit der Not der auf Lesbos ankommenden Flüchtenden, konnte sie nicht länger objektive Beobachterin bleiben. Für *Communicatio Socialis* reflektiert sie ihren Rollenwechsel und berichtet über ihre Erfahrungen.



Wir treffen Rupert Neudeck am 8. Oktober am frühen Morgen in einer kleinen Pension auf Lesbos. Bei ihm ist ein Ärztepaar aus Köln mit iranischen Wurzeln. Mit ihnen fahren wir die Küste entlang, vorbei an hunderten Schwimmwesten, zerfetzten Schlauchbooten, besuchen Flüchtlingslager, erfahren die ersten Geschichten und gelangen zu Erik, einem Engländer. Er lebt seit 18 Jahren auf der Insel und hat mittlerweile ein Verpflegungslager für Flüchtlinge aufgebaut. Wir kommen ins Gespräch und ich bemerke eine enorme Wut, die seine Worte begleitet. Jeden Tag und jede Nacht, so erzählt er, kämen Flüchtlinge an. Wenn sie Glück haben, ist da jemand, der ihnen trockene Kleidung gibt und sagt, wie und wo es weitergeht. Viele Boote kämen nie an. Er hätte schon versucht, alles öffentlich zu machen, aber nichts sei passiert. Obwohl ich es für den Film nicht *brauche*, drehe ich ein Interview mit ihm. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, waren es wohl zwei Beweggründe: Ich wollte ihm die Möglichkeit geben, seiner Wut einen öffentlichen Platz zu geben und ich wollte bewahren, was er zu sagen hat.

Der erste Tag ist sekundlich getaktet mit Eindrücken. In der frühen Nacht gehen wir als Team mit Rupert Neudeck und dem Ärztepaar an die Küste und sprechen mit ein paar Helfern, die hier ausharren, falls ein Boot kommt. Dann geschieht der Moment, der alles verändert. Wir hören Schreie und laufen in

Julia Horn arbeitet seit 27 Jahren als freie Fernsehjournalistin und Filmemacherin, vorwiegend für WDR, arte, ZDF und ist als Dozentin und Coach tätig.

diese Richtung. Ein Boot rutscht auf den Strand. Frauen, Männer und Kinder wanken aus dem Boot. Rufe, Weinen und wir stehen mitten in den Bildern und Geräuschen. Die Situation überschwemmt uns, jeden anders. Ich sehe wie René, der Kameramann, ins Wasser springt. Ich halte eine Akkulampe, will niemanden blenden, aber auch Licht geben. Gedankenfetzen: *Was mache ich mit dieser Lampe hier? Was ist jetzt und hier gerade wirklich wichtig?* Das Chaos ist überall zu sehen und zu hören. Eine Mutter ist so aufgeregt, dass sie ihrem Baby nicht die nassen Kleider ausziehen kann. Ein Junge heult hemmungslos. Aus dem Kopf purzeln die Zeitungsartikel und die *Vorstellung* von der Situation am Mittelmeer. Hier ist die Wirklichkeit: subjektiv, ehrlich und konkret. Die *Flüchtlingssituation* hat ein individuelles, fassbares Gesicht. Ich bekomme sofort den Impuls, dem zu folgen, zuhören zu wollen, Fragen zu stellen. Es wird eine Herzensangelegenheit, ein innerliches *muss*. Ich *muss* noch einen anderen Film machen und hier bleiben. Zu diesem Zeitpunkt gibt es kaum persönliche Geschichten von den Menschen, die fliehen. In den Medien kursieren noch Begriffe, wie *Flüchtlingsstrom* und *-welle*. Genau das erlebe ich hier nicht. Ich fühle mich zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Wir stehen als Team zusammen, denken und fühlen ähnlich. Über das iranische Ärztepaar, Bita und Khalil, können wir die Geschichten der Flüchtlinge verstehen, sie zu Wort kommen lassen.

In einer Nacht fahren wir mit dem Teambus und dem Bus des Ärztepaares Richtung Registrierungsstelle Moria, eine Autostunde vom Strand entfernt. Am Wegesrand sehen wir eine Frau im Rollstuhl mit ihrer Familie. Wir halten an, nehmen sie mit. Sie hustet heftig, hat ein Herzleiden und Asthma. Sie hätte die 50 Kilometer nach Moria nie geschafft, meint Bita, die Ärztin. Später erzählt ihre Tochter Pari uns ihre ganze Fluchtgeschichte. Nach dem Interview ist Stille in jedem von uns. Die Wichtigkeiten verschieben sich unmerklich immer mehr – auch die Betonmatratze in der winzigen Pension, die mich nicht schlafen lässt, hat an Bedeutung verloren. Ich habe ein Dach über dem Kopf, muss nicht auf Pappe schlafen, wie die, die gerade ankommen.

Am nächsten Morgen kommen klitschnasse Menschen den Weg entlang. Ohne darüber zu sprechen, nimmt das Team unseren Kleinbus und transportiert die Flüchtlinge zum Zwischencamp. Ich schnappe mir mein Handy und folge Bita, der Ärztin. Ohne Kamera fühle ich mich plötzlich wohler und unaufdringlicher. Aber die Markierung meiner Rolle fällt weg. Ich

bitte Bitá, den Menschen zu erklären, das ich nicht privat drehe, sondern für einen öffentlichen Film. So finde ich es in Ordnung. Es entstehen viele kleine intime Szenen, die das, was auf Lesbos geschieht unaufgeregt zeigen können. Die Subjektivität des Films zu kennzeichnen, finde ich wichtig. Deshalb erzählt der Sprechertext – was ich sonst für mich nicht mag – aus persönlicher Sicht. Es geht nicht um die gesuchte *Wahrheit* einer Thematik, sondern um einen kleinen Ausschnitt von *Wahrheit*, eine Beschreibung, Beobachtung von einem Ort und den Menschen dort zu dieser Zeit.

Wenn ich nun reflektiere und versuche zu beschreiben, warum ich meine Rolle im wahrsten Sinne des Wortes *aufgeweicht* habe, denke ich: Es war intuitives Handeln, das wohl im Kern blitzschnell mit meinen eigenen Werten und Erfahrungen abgestimmt wurde. Sie bilden meine ethische Grundhaltung, die ich brauche, in meinem Beruf, als Journalistin, Dozentin und Coach. Ohne diese Werterhaltung, Leitlinie kann ich mich in ungeplanten, ungesicherten Situationen nicht sicher fühlen und eindeutig reagieren. Diese Eindeutigkeit ist auch wichtig für die Menschen, die mir begegnen, z. B. die *Protagonisten*. Sie müssen wissen dürfen, mit wem sie es zu tun haben. Diese eigene Sicherheit beinhaltet Verantwortung für Menschen, die uns vertrauen wollen: Menschen, die wir in unseren Filmen zeigen, befragen, wiedergeben und die sich wiederfinden wollen.

Mir persönlich war wichtig, auf Lesbos dem Unglück nicht nur zuzuschauen. Warum sollen wir mit unserem Teamwagen an Menschen vorbeifahren, die traumatisiert, klitschnass sind und etliche Kilometer vor sich haben? Mit meiner Rolle als Journalistin vor Ort, gebe ich weder mein Herz auf, noch unter sage ich Hilfeleistungen. Es war ein Handeln aus zwei Verantwortungen heraus: einerseits zu unterstützen, wo es nötig und möglich ist, und andererseits die Geschichten der Menschen mitzunehmen und ihnen zu sagen: Es ist nicht umsonst, dass du mir das erzählt hast. Durch den Beitrag in den „Tagesthemen“ im Oktober und durch den 45-minütigen Film „Lesbos: Helfer der Gestrandeten“ sind konkrete Hilfsaktionen entstanden.¹ Es war sinnvoll. Und das macht meine persönliche Aufarbeitung des Erlebten ein wenig leichter.

1 Der Film, „Lesbos: Helfer der Gestrandeten“ ist verfügbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=74cMuuwSZtI> und auf www.hornfilm.de.